

Gemeindefusion in Gräfrath und Ketzberg: „Es soll niemand hinten runterfallen“

Seit Jahren bereiten sich zwei evangelische Kirchengemeinden auf ihren Zusammenschluss vor. Die Pfarrer Thomas Schorsch und Christof Bleckmann erklären im Interview, wie sie die Menschen darauf vorbereiten und was noch zu tun ist.

Von Andreas Tews

Herr Bleckmann, Herr Schorsch, die evangelischen Kirchengemeinden Gräfrath und Ketzberg wollen zum 1. Januar fusionieren. Wie weit sind Sie bei den organisatorischen Dingen?

Thomas Schorsch: Organisatorisch sind wir schon sehr weit. Es fehlt noch das neue Logo für Gräfrath-Ketzberg. Die bürokratischen und verwaltungstechnischen Dinge sind aber weitgehend vorbereitet.

Christof Bleckmann: Wir haben den Antrag auf Fusion beim Landeskirchenamt gestellt. Auf die offizielle Reaktion warten wir noch, aber wir haben Anzeichen, dass der Antrag genehmigungsfähig ist. Deshalb gehen wir davon aus, dass der Zeitplan eingehalten werden kann.

Was muss bei einer Gemeindefusion organisatorisch geregelt werden?

Bleckmann: Eine ganze Menge. Personal wird übergeleitet, außerdem geht es um Besitztümer und Immobilien, um Verantwortlichkeiten und auch um Gemeindegrenzen. Zum Beispiel werden die gewählten Presbyterien der beiden Gemeinden aufgelöst. An deren Stelle treten Bevollmächtigte.

Schorsch: Fast alle Presbyteriumsmitglieder wirken dort weiter mit. Darüber bin ich froh.

Vor allem geht es bei einem solchen Prozess um die Menschen. Wie sorgen Sie dafür, dass die Gemeinden zusammenwachsen?

Schorsch: Gräfrath und Ketzberg sind schon lange auf dem Weg. Schon bevor ich



Der Gräfrather Pfarrer Thomas Schorsch (l.) und sein Ketzberger Kollege Christof Bleckmann arbeiten an der Fusion ihrer Gemeinden.
Foto: Christian Beier

vor elf Jahren angefangen habe, war klar: Irgendwann müssen Gräfrath und Ketzberg zusammenkommen. Das hängt mit den Mitgliederzahlen zusammen. Die gehen allgemein zurück. Seit längerer Zeit gab es immer wieder gemeinsame Gottesdienste, zum Beispiel in den Ferien, und gemeinsame Veranstaltungen. Seit einigen Jahren haben wir einen gemeinsamen Gemeindebrief, und auch die Presbyterien tagen schon länger gemeinsam beziehungsweise immer enger zusammen.

Bleckmann: Inzwischen ist das sehr eingespielt. Wichtig war außerdem, dass die Gemeindeglieder über Jahre informiert wurden. Der gemeinsame Gemeindebrief war dafür ein zentrales Medium. So konnte jeder sehen, was in der jeweils anderen Gemeinde passierte. Als ich vor sechs Jahren hier gewählt wurde, spielte der gemeinsame Weg schon eine Rolle. Das Gräfrather Presbyterium war an meiner Auswahl beteiligt. Ich werde ab 2027 ja nicht nur für Ketzberg, sondern auch für Gräfrath zuständig sein. Eine wichtige Rolle hatte auch unsere Superintendentin Dr. Ilka Werner. Sie hat uns

unterstützt und ermutigt, diesen Weg zu gehen.

Wie konnten sich die Gemeindeglieder einbringen?

Bleckmann: In den Gemeindeversammlungen haben wir regelmäßig über den Stand der Fusionsbemühungen informiert. Es gab Raum für Rückfragen, Gespräche und Anregungen. Transparenz war uns sehr wichtig, weil wir als basisorientierte Gemeinde darauf hören wollen, was die Menschen sagen und brauchen.

Besuchen sich die Ketzberger und die Gräfrather schon heute gegenseitig bei ihren Angeboten?

Schorsch: Ja, das gab es im-

mer schon. Bei Gemeindestudienreisen, die wir alle zwei Jahre anbieten, oder bei Gemeindeausflügen war es immer gemischt. Auch in Gesprächskreisen gab es Teilnehmende aus beiden Gemeinden. Besonders stark war der Austausch im Bereich Musik: Unisono, Young Voices, Soulteens und andere Chorangebote in Ketzberg haben auch Gräfrather angezogen. In Gräfrath gibt es zwar den Posaenchor, aber die Chorarbeit war in Ketzberg stärker ausgeprägt.

Bleckmann: Das ist Teil einer längeren Entwicklung. Früher wollte und konnte jede Gemeinde ein umfassendes Programm für Kinder, Jugendliche, Erwachsene, Senioren, Männer, Frauen und verschie-

dene Interessen anbieten. Heute sind die Gemeinden kleiner, und es gibt weniger Menschen, die solche Angebote tragen. Deshalb werden Profile wichtiger. Nicht jede Gemeinde macht alles, sondern man öffnet sich füreinander.

Ein sensibles Thema sind die Gebäude. In Ketzberg sollen das Gemeindehaus und die Kirche nach 2035 nicht mehr kirchlich genutzt werden. Wie verhindern Sie, dass sich Ketzberger als Anhängsel von Gräfrath fühlen?

Schorsch: Zunächst muss man ehrlich sagen: Das ist mit Trauer verbunden. Abschiednehmen fällt schwer. Wir versuchen, durch Gespräche und Information deutlich zu machen, warum diese Entscheidungen nötig sind. Es war ja nicht nur eine Entscheidung der Gemeinden, sondern Teil eines gemeinsamen Prozesses im Kirchenkreis und in der Synode.

Bleckmann: Im Moment werden beide Gemeindehäuser und Kirchen noch genutzt. Wahrscheinlich wird es aber schon vor 2035 Einschnitte geben. Das muss man behutsam begleiten.

Schorsch: Dabei sind diejenigen besonders wichtig, die jetzt schon den Weg zueinander gehen. Sie zeigen, dass man sich an beiden Orten zu Hause fühlen kann.

Bleckmann: Wir werden viele Angebote, die es in Ketzberg gibt, künftig in Gräfrath machen oder an anderen Orten, die wir noch finden. Noch ist nicht jedes Detail geklärt. Aber unser Ziel ist klar: Es soll niemand hinten runterfallen. Wir wollen Gemeinschaft leben. Alle, die mitmachen wollen, sind willkommen. Man wird sich manchmal auf den Weg machen müssen, aber das ist zumutbar.

Schorsch: Ein positives Beispiel ist der Besuchsdienst. Wir haben gerade beschlossen, dass Gräfrath und Ketzberg künftig einen gemeinsamen Besuchsdienst bilden. Da war es ganz selbstverständlich, dass Ketzberger auch nach Gräfrath gehen und dort Menschen besuchen, etwa zum Geburtstag. Das ist ein starkes Zeichen: Wir verantworten das gemeinsam.

Wie wird das Profil der neuen Gemeinde Gräfrath-Ketzberg aussehen?

Bleckmann: Gemeinschaft ist

ein ganz zentraler Punkt, auch Aktionen gegen Einsamkeit, wie der Besuchsdienst. Dazu kommt die Einbindung in den Stadtteil. In Gräfrath war die Gemeinde immer eng mit dem verbunden, was auf dem Gräfrather Markt und im Stadtteil geschieht. Das soll bleiben.

Schorsch: Die Gräfrather sind da naturgemäß näher dran, bei den Ketzbergern muss das noch weiterwachsen. Ein weiterer Punkt ist die Etablierung der Gräfrather Kirche als Festkirche. Der Kirchenkreis sieht sie als Anziehungspunkt nicht nur für Gräfrath-Ketzberg, sondern darüber hinaus. Aktionen wie „Einfach heiraten“, die wir dort inzwischen zweimal auf die Beine gestellt haben, passen gut dazu.

Gräfrath

ST vor Ort

Die Stadtteilserie

Bleckmann: Die Festkirche versteht sich ja auch als Kulturort, an dem Konzerte, Lesungen und andere Veranstaltungen stattfinden können. Die Verbindung von Kirche, Kunst und Stadtteil ist ein wichtiger Teil des Profils. Aber auch der Gottesdienst soll ein Anziehungspunkt bleiben. Zum Profil gehört außerdem, dass wir uns als Teil eines größeren Ganzen verstehen. Wir sind eng mit der Kirchengemeinde Wald verbunden und organisieren bestimmte Dienste regional, etwa den Pfarrdienst. Auch der Kirchenkreis übernimmt Aufgaben, die einzelne Gemeinden früher allein getragen haben, zum Beispiel Kirchenmusik und Jugendarbeit. Wir verstehen uns also nicht isoliert, sondern als Teil der Region Solingen-Nord und des Kirchenkreises.

Zur künftigen Arbeit als Pfarrer: Im Moment sind Sie noch zu zweit. Sie, Herr Schorsch, gehen aber Ende September in den Ruhestand. Künftig sind Sie, Herr Bleckmann, allein für die größere Gemeinde zuständig. Wie ist das zu schaffen?

Bleckmann: Ketzberg hat aktuell etwa 2060 Mitglieder, Gräfrath etwa 1280. Zusam-

men sind das rund 3300 Menschen. Perspektivisch werden es vermutlich eher 3000 sein. Eine Pfarrperson für eine Gemeinde dieser Größe ist in vielen rheinischen Kirchengemeinden normal.

Schorsch: Man könnte sogar sagen: Für Gräfrath war es bisher ein gewisser Luxus, dass eine relativ kleine Gemeinde noch eine Pfarrstelle mit 75 Prozent hatte. Das war finanziell auf Dauer nicht mehr zu halten.

Bleckmann: Genau. Für meinen Dienst heißt das: Ich muss mich vor allem auf Seelsorge und Verkündigung konzentrieren. Andere Dinge muss ich abgeben. Die Federführung im Konfirmandenunterricht übernimmt zum Beispiel Diakonin Bärbel Albers. Ich bin dort dann nur noch am Rande tätig, was mich entlastet, damit ich anderen Aufgaben nachkommen kann.

Welche Aufgaben gehören außerdem dazu?

Bleckmann: Neben Gottesdienst, Seelsorge und Verkündigung gehören auch Kontakte zu Altenheimen, Kindertagesstätten und Schulen dazu. Außerdem arbeiten wir mit anderen Trägern, anderen Gemeinden und, wo es sinnvoll ist, auch mit der Stadtverwaltung zusammen. Diese Zusammenarbeit war uns immer wichtig und soll weitergehen.

Haben andere Gemeinden schon nachgefragt, wie Sie diesen Fusionsprozess angehen? Oder anders gefragt: Was können andere von Ihnen lernen?

Bleckmann: Jede Gemeinde muss ihre Struktur selbst entwickeln. Aber wenn ich einen Hinweis geben sollte, dann wäre es: früh und öffentlich kommunizieren und die Leitungsgremien früh miteinander verbinden. Es reicht nicht, die Menschen nur mit finanziellen oder strukturellen Notwendigkeiten zu überzeugen. Die Gemeinden müssen erleben: Es ist schön, sich zu begegnen. Wir können uns ergänzen. Manche finden in der anderen Gemeinde Angebote, die es bei ihnen nicht gibt. So entsteht Vertrauen.

Schorsch: Ja, gemeinsame Begegnungen sind entscheidend. Man sollte nicht erst mit der organisatorischen Fusion beginnen und dann hoffen, dass die Menschen schon mitgehen. Bei uns gab es einen langen Vorlauf.